

ERLESENES VON GEORG RUPPELT

Sprachspiele – fünfter und letzter Teil

Von Schüttelreimen und Makkaronischer Dichtung

► Vier Glossen des vergangenen Jahres waren Sprachspielen gewidmet. Die Resonanz darauf bestätigte die Vermutung des Glossisten, dass ein wenig Heiterkeit auch in einer Fachzeitschrift für Theorie und Praxis der Information willkommen sei, zumal Sprache in jeder Form zu den wichtigsten Möglichkeiten der Information gehört.

Geschüttelt, nicht gerührt

Schüttelreime erfreuen sich seit jeher besonders auch bei Schriftstellern größter Beliebtheit. Ein Schüttelreim entsteht, wenn die Anfangsbuchstaben der reimenden Silben vertauscht werden: Latente Talente. Es gibt eine Fülle von Sammlungen in Buchform mit Schüttelreimen. Wikiquote hat hunderte von ihnen alphabetisch gesammelt (<https://de.wikiquote.org/wiki/Schüttelreime>). Einige der wohl bekanntesten und auch heute noch gelegentlich zu hörenden Reime sind folgende aus der Tierwelt:

Erst klapperten die Klapperschlangen,
Bis ihre Klappern schlapper klangen.

„Was macht ihr mit der Fackel dort?“
„Wir treiben nur den Dackel fort.“

Menschen mögen Möwen leiden,
Während sie den Löwen meiden.

Schüttelreime, so weiß die Literaturwissenschaft, sind seit der mittelhochdeutschen Lyrik bekannt, aber erst im 19. Jahrhundert gewinnen sie den Charakter von Textsorten. Vom Reimeschütteln waren und sind manche Menschen förmlich besessen und bringen es zu überraschender Meisterschaft. Der Allgemeine Deutsche Reimverein mit seinem Vorsitzenden Heinrich Seidel begeisterte sich in den 80-er Jahren des 19. Jahrhunderts für diese Gedichtform und prägte den Begriff „Schüttelreim“. Wir wollen zu Ehren von Heinrich Seidel, dem Verfasser des Ingenieurliedes

und des Romans „Leberecht Hühnchen“, hier seine furcht- und schreckeneinflößende geschüttelte Ballade wiedergeben.

Erschütternde Schüttel-Knüttel-Reimballade

Auf den Rabenklippen
bleichen Knabenrippen,
und der Mond verkriecht sich düster ins Gewölk.
Rings im Kringel schnattern
schwarze Ringelnattern,
und der Uhu naht sich mit Gebölk.

Mit den Tatzen kratzen
bleiche Katzenfratzen
an dem Leichenstein, der Modergruft.
Furchtbar, schrecklich, grässlich,
greulich, eklig, hässlich
tönt ihr Wehgewinsel durch die Luft.

Tief im Moore brodelte's
und im Chore jodelte's
in die kohlpechrabenschwarze Nacht hinaus.
Keine Brandungslücke,
keine Landungsbrücke
gibt's in diesem Moor aus Schreck und Graus.

Selbst ein dummer Stänker
wird ein stummer Denker,
wenn er so viel Grauses hört und schaut.
Trinkt noch schnell 'nen Bittern,
sinkt zur Stell mit Zittern
mit 'ner Kreidehaut ins Heidekraut.

Drum, ihr tollen Zecher,
hebt die vollen Becher,
besser sitzt es sich doch hier beim Wein
als auf Rabenklippen,
wo die Knabenrippen
bleichen bei des Neumonds finstern Schein.

Makkaronische Dichtung

Wer in irgendeiner europäischen Stadt durch die mittlerweile überall übliche Fußgängerzone flaniert und vorübergehend vergessen hat, wo er sich befindet, dürfte bei Betrachtung der Geschäftsbezeichnungen oder der Werbung in den Läden Schwierigkeiten haben, das Land, in dem er sich aufhält, zu bestimmen: Snack-Point, Cinema, Sale, Come in and find out, Call Centre, Three4Two usw. – alles gelesen in einer norddeutschen Kleinstadt. Sprachschützern ist dieses Denglisch, so der negativ gebrauchte Begriff für derartige Sprachmischungen bzw. –übernahmen, a Dorn im eye.

Unter dem Stichwort „Denglisch“ findet sich folgendes Beispiel in Wikipedia:

„Aufgrund der Vorherrschaft der englischen Sprache in Wirtschaft, Wissenschaft, Popmusik und Informatik sind vor allem in den dort gesprochenen Jargons Sätze zu finden, in denen viele Anglizismen verwendet werden:

„Ich musste die *Harddisk* neu formatieren, weil der falsch gesteckte *Jumper* zur *data corruption* geführt hat und der *Computer gecrasht* ist.“

Ohne Anglizismen würde der Satz etwa folgendermaßen lauten:

„Ich musste die *Festplatte* neu formatieren, weil die *Daten* durch eine falsch gesetzte *Steckbrücke beschädigt* wurden und der *Rechner abgestürzt* ist.““

Doch Sprachmischungen sind durchaus nicht nur eine modische Erscheinung. In früheren Jahrhunderten gehörte es zum guten Ton, lateinisch, später französisch zu parlieren oder doch möglichst viele Begriffe dieser Sprachen im deutschen Redefluss mitschwimmen zu lassen. Sprachmischungen sind auch in der Dichtung verwendet worden, und man prägte den wunderbaren Begriff von der „Makkaronischen Poesie“. Er bezieht sich tatsächlich auf diese Nudelsorte. Es ging dabei ursprünglich um Eindeutschungen von lateinischen Begriffen bzw. um die lateinische Flexion deutscher Wörter. Später meinte man damit auch die Verstrickung oder Verschmelzung zweier verschiedener Sprachen in einen mehr oder weniger literarischen Text, der nicht unbedingt eine parodistische Absicht haben musste. Man denke an das schöne Weihnachtslied von Michael Praetorius „In dulci júbilo / Nun singet und seid froh ...“

Kinder- und Studentenreime haben sich gern dem anregend anderen Ton einer fremden Sprache genähert.



Hier ein makkaronischer Bücherfluch, also eine Verfluchung von Bücherdieben oder Bücherschändern, die sich an fremdem Eigentum vergehen. Solche Flüche fand man in früheren Zeiten in Büchern oder auch in Bibliotheken:

Hic liber est mein. / Ideo nomen sripsi drein.

Si vis hunc librum stehlen. / Pendebis an der kehlen.

Tunc veniunt die raben / Et volunt tibi oculos ausgraben.

Tunc clamabis ach, ach, ach, / Ubique tibi recte geschah.

In unseren Tagen nimmt man sich das schon erwähnte Denglisch satirisch vor; auch dafür gibt es schöne Beispiele im Internet. Durchaus ernsthaft vergibt der Verein Deutsche Sprache (<http://vds-ev.de>) die Auszeichnungen Sprachpanscher des Jahres und Sprachhunzer des Monats vor allem an überflüssiges Anwenden von Englisch oder Denglisch. Zum Sprachpanscher des Reformationsjubiläumsjahres 2017 wurde die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) gewählt.

Was lernen wir nun aus all diesem?

Wir lernen, dass es sich lohnt, mit offenen Augen und Ohren durch die Welt zu gehen oder in ihr zu sitzen und Sprache zu sehen und zu hören. Schicksale erschließen sich, unbekannte Welten öffnen sich, wenn man zum Beispiel Sprachfetzen von Passanten zu analysieren sucht. Komik geschieht um uns herum, sie drängt sich uns förmlich auf! Wir lernen überdies, dass viele Dinge nicht das sind, was sie scheinen.

„Überall ist Wunderland, überall ist Leben“, singt der Dichter. Das gilt auch für die Sprache, die „das Menschlichste ist, was wir haben“, wie Theodor Fontane sagt und fortfährt, „und wir haben sie, um zu sprechen.“ Und – so wollen wir ergänzen – um eine Menge Spaß mit ihr zu haben. ■



Dr. Georg Ruppelt

war bis Oktober 2015 Direktor der
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek
www.georgruppelt.de